

**Zum Beitrag von Hartmut Haenchen über Cantabile und (Non-)Vibrato in der heutigen Aufführungspraxis in Ausgabe 9/2013 (S. 39 ff.)**

Jahrzehntelang wurde uns das Non-Vibrato als authentisch für die Alte Musik zugemutet, und jetzt befällt dieser Bazillus auch schon teilweise große Sinfonieorchester, wie z. B. das renommierte Gürzenich-Orchester, die Werke klassischer und romantischer Komponisten durch ein vibratoloses Spiel entfremden und verstümmeln. Das Musikfeuilleton nimmt das beflissen hin. Musikkritiker hören mit den Augen. Wenn sie sehen, dass die Streicher in den ersten Takten ohne Vibrato spielen, feiern sie die angeordnete Performance als schlank, durchsichtig, entschlackt, entromantisiert, vor allem als authentisch.

Deshalb ist es zu begrüßen, dass sich endlich ein namhafter Musiker dieser Krankheit annimmt, nämlich Hartmut Haenchen, dessen zweibändiges Buch demnächst erscheinen wird und aus dem *das Orchester* vorab den diesbezüglichen Abschnitt, stark verkürzt, veröffentlichte. Dass die Zeitschrift *das Orchester* uns darauf aufmerksam macht, ist überaus verdienstvoll.

Und trotzdem muss man fragen, warum es überhaupt so lange gedauert hat, bis dieses Thema endlich angepackt wird. Denn schon 1989 hat in seiner Dissertation Ulrich Bartels hinreichende Quellen angeführt, die beweisen, dass mindestens seit Anfang des 15. Jahrhunderts das Vibrato im Gesang und bei den Instrumentalisten nicht nur bekannt, sondern auch als Bereicherung des musikalischen Ausdrucks gefordert worden ist, und zwar durch alle damaligen Musiktheoretiker von Martin Agricola bis Michael Praetorius. Ausdrücklich wird in der Barockzeit auch die Ausführung des Vibrato auf den Streichinstrumenten beschrieben. Die Nachahmung des Gesangs auf den Instrumenten wurde in allen musiktheoretischen Schriften empfohlen. Die Orgel erhielt deshalb auch das spezielle Register eines Tremulanten, der bezeichnend „Vox humana“ genannt wird.

Es ist zu fragen, wer der erste Heilsprediger war, der das Dogma des Non-Vibrato in die Musikwelt gebracht hat. Jedenfalls hat sich die Schar der Gläubigen über den gesamten Sprengel der Alten Musik flächendeckend ausgebreitet, und Abtrünnige laufen Gefahr, als Ketzer gebrandmarkt zu werden. ... Keiner hinterfragte, woher diese selbsternannten Experten ihre Erleuchtungen erfahren hatten. Offenbar war ihnen die seltene Gabe der in die Vergangenheit gerichteten Prophetie angeboren, um zu hören, wie Musik vor 500 Jahren geklungen hat. Wir wurden daran gewöhnt, die Alte Musik daran zu erkennen, dass der gequält vibratolose Gesang, vor allem bei den Frauenstimmen, plärend, tot, steif und verstimmt unser Ohr beleidigt, wobei die Krümmhörner noch den Rest besorgen. Aber es ist, ach!, so authentisch! Unsere Authentizitätssucht gestattet uns nicht, Werke Bachs oder Mozarts in einer sinfonisch großen Besetzung zu hören, von denen jene zur Sparsamkeit gezwungenen Meister kaum zu träumen wagten. Aber das ist eine andere Geschichte, deren man sich annehmen müsste. Natürlich wird der Glaubensfanatismus der Alte-Musik-Sekte nicht so leicht zu erschüttern sein, aber es wäre schon viel gewonnen, wenn wenigstens unsere Sinfonieorchester den Finger vom Non-Vibrato ließen.

Karlheinz Weber, Ehemaliger Soloposaunist  
des Kölner Gürzenich-Orchesters